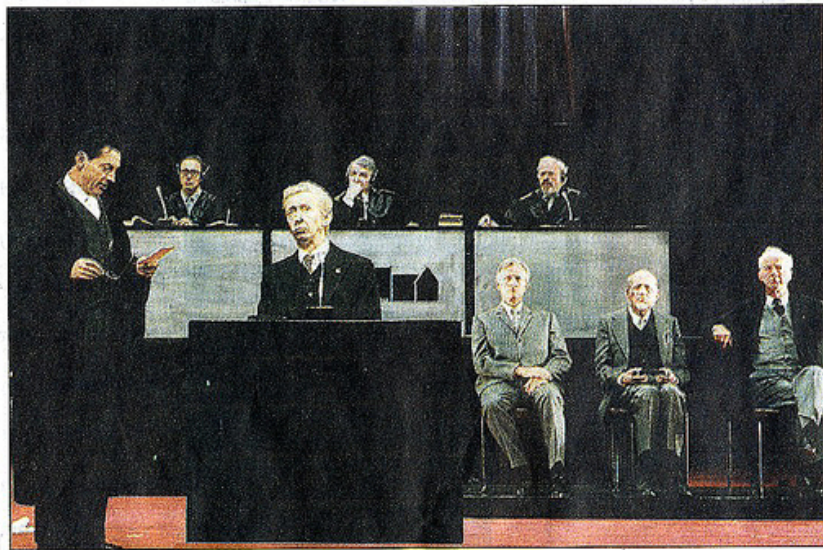


# Wissen, was man nicht glauben kann



Mischung der Mittel: „Das Urteil von Nürnberg“ bedient sich bei Dokumentartheater, Melodrama, Gerichtsfilm FOTO: MARION BÜHRLE

VON MICHAEL THUMSER

**HOF** – Das amerikanische Sternbanner über einem deutschen Gerichtssaal: „Das Urteil von Nürnberg“ fällt 1948 in einem amerikanischen Prozess um deutsche Verbrechen, um Hitler-

tyrannei und Holocaust, Weltkrieg und Menschenrechtsbruch im Dienst der Diktatur. Als Hollywoodfilm – von Stanley Kramer – verursachte der Stoff 1961 Furore und Unwohlsein; zuvor lag das Oscar-prämierte Drehbuch Abby Manns bereits als Drama vor. 40

Jahre später unterzog es der Autor einer Revision. In europäischer Erstaufführung kam das neu gefasste „Urteil von Nürnberg“ in Nürnberg heraus und erreichte nun die Theatertage – ein Stück, das der Staatengemeinschaft, auch dem Amerika der Bush-Krie-

ger, eine brisante Predigt hält.

Um Verlautbarungs- und Theatertage handelt es sich, um eine dreistündige, nach wie vor dringliche Geschichtslektion; um Aufsaththeater gleichwohl nicht. US-Richter sitzen während der Nürnberger Prozesse über deutsche Nazi-Juristen zu Gericht: Zugegeben, im Grunde untheatralisch geht es dabei um Plädoyers, Verhöraussagen, Stellungnahmen – um Positionen zuerst, dann erst um Personen; dramatische Aktion gibt es kaum, entsprechend wenig menschliche Reaktion. Doch Klaus Kusenbergs Inszenierung fügt zu den Mitteln des Dokumentarspiels jene des melodramatischen court movie.

Haywood, Vorsitzender des Tribunals (Michael Nowack), soll am Ende die Wahrheit wissen und kann doch kaum glauben, was in und durch Deutschland geschah: unter lauter „normalen“ Menschen die perversesten Verbrechen. Eine Generalswitwe (Elke Wollmann) lehrt ihn, dass es ein „anderes“ Deutschland immer gab. Ein Verteidiger (Michael Hochstrasser) ringt um einen „Rest von Würde“ für den Hauptangeklagten (Jochen Kuhl) und fürs „Vaterland“... Wenn da über die Allgemeinverbindlichkeit von Gesetz und Moral, über die Teil-

habe des Einzelnen an nationaler Schuld diskutiert wird, mischt sich verunsichernd die Einsicht ein, dass jedes individuelle Urteilen fragwürdig bleibt.

Fesselnd greifen in dieser großen und geschlossenen, nicht nur wort-, auch druckreichen Aufführung das Objektive und das Subjektive ineinander; so, wie sich vor dem aggressiven Rot der Bühne (von Günter Hellweg) die offiziellen und die privaten Schauplätze in elegantem Wechsel durchdringen. Geradezu unheimlich aber deckt sich die erzählte Zeit des beginnenden Kalten Kriegs mit den heißen Kriegen der realen Gegenwart. Das Urteil von Nürnberg traf Schurken und ein Volk, die schon bald als Verbündete gebraucht wurden gegen den „Feind im Osten“. Noch vor dem Spiel, im Foyer – wo Militärpolizei die Theatergäste durchsucht –, prangern Texttafeln den Eigensinn der USA von heute an: die Weigerung der Bush-Regierung, einem Weltgerichtshof für Kriegsverbrechen zuzustimmen. In bedrohlichen Zeiten (so heißt es im Stück, so könnte es heute im oval office heißen) lässt man sich nicht von internationalen „Idioten“ in die Karten schauen. Gerechtigkeit ist nirgends, Schuld liegt bei jedem.